

„Ja, das ist meine Schuld, aber ich kann es nicht ändern!“

„Und weshalb?“ sagte sie erblickend.

„Nun denn, weil — weil ich den Pakt gebrochen habe. Ich habe die Rolle des Freundes schlecht erfaßt; ich muß sie zurückgeben.“

„So kann Sie meine aufrichtige Reue nicht verstehen?“

„Olga, wollen Sie mich denn nicht verstehen? Ich spreche ja nicht von der unbedeutenden Kontroverse zwischen uns, sondern —“

„Sondern —?“

„Sondern von der Szene zwischen Ihnen und jenem Herrn Sormann, bei der ich unfreiwilliger Augenzeuge gewesen bin.“

„Ah —!“

Sie sah ihn nachdenklich an, als könne sie ihn nicht ganz verstehen. Dann aber trat die ganze Erkenntnis an sie heran, und sie erröthete bis zu den Haarwurzeln über das, was sie errathen konnte.

„Sie waren Augenzeuge,“ sagte sie nach einer Weile, „aber nicht Ohrenzeuge?“

„Ich stand in der Fensternische und konnte an Ihrer beiderseitigen Erregung leicht erkennen, was der Inhalt Ihres Zwiegesprächs war.“

„Nicht so ganz vielleicht.“

„Immerhin genug,“ brach er aus, „um zu wissen, daß Sie diesen Sormann lieben!“

„Nein, Theodor! Das ist Ihr Irrthum.“

„Wie wäre das möglich? Sormann sprach doch —“

„Sprach mit mir von einer Neigung, deren Gegenstand ich sein sollte — allerdings, aber ich erwiderte ihm der Wahrheit gemäß, daß ich ihn ohne diese Thorheit hochgeachtet haben würde, seine Gefühle jedoch nicht erwidern könne.“

„Und Ihre Erregung, Ihre —“

„Ich war entsetzt darüber, was mir jener Herr als eine Erklärung sagte, zu der er sich durch mein Vorgehen ihm gegenüber berechtigt glaubte. Ich sah ein, daß ich, allerdings ohne Absicht und Wissen, ein schweres Unrecht an ihm begangen hatte. Dies ihm einzugestehen, war meine Pflicht.“

„Und das war alles?“ sagte Theodor leuchtenden Auges.

„Alles, was damals zwischen uns vorfiel. Und seit jener Zeit, die mich erkennen lehrte, daß ich für ihn niemals wärmer fühlen könne, seit jener Zeit habe ich Herrn Sormann nur selten gesehen und niemals mit ihm Worte gewechselt, die etwas anderes als konventionelle Formen zum Gegenstand gehabt hätten.“

„O, ich blöder, blinder Thor, der ich war!“ jubelte jetzt Theodor aufspringend und den Stuhl zurückschleudernd. „Olga — brauche ich Ihnen nun wirklich noch zu erklären, was mich so lächerlich verblenden konnte in meinem Urtheil über Sie? Was mich in meinem Irrthum, den ich ja für Wahrheit hielt, so namenlos elend machte? Was mich zu dieser albernen Rolle verdammt, die ich seither — gesehen Sie es nur! — unter Ihren Augen gespielt habe!“

Sie trat zurück und wollte ihn abwehren, aber er mußte etwas in ihren Blicken lesen, was ihn keineswegs zurückschreckte, denn er ergriff ihre beiden Hände und führte sie wiederholt an die Lippen.

„Olga, jetzt soll es keine Klust mehr zwischen uns geben. Der heutige Tag hat mich gelehrt, daß eine offene Aussprache weit eher zu einem bestimmten Ziele führt. Ob nun so oder so! So will ich denn auch alles offenbaren, was mir auf dem Herzen liegt und unaufhaltsam über meine Lippen drängt!“

„Theodor,“ sagte sie unter sanftem Lächeln, während eine Thräne in ihrem Auge schimmerte, „Theodor, ich verstehe Sie. Aber bitte — lassen Sie mir Zeit, lassen Sie mich an den Gedanken gewöhnen, der unser künftiges gemeinschaftliches Glück in sich schließen soll.“

Er ließ sie los und sah sie fast ängstlich an.

„Bis wann?“ sagte er leise.

„Bis — bis Sie wiederkommen! Dann können wir ohne Uebereilung über uns und die Zukunft beschließen.“

„Und heute?“

„Heute — auf treue Freundschaft und ein glückliches Wiedersehen!“

Sie streckte ihm wieder die Hände entgegen, aber er umschlang sie in aufflammender Leidenschaft und preßte sie an sich.

„Olga!“ flüsterte er bebend, „Olga, geliebtes, angebetetes Mädchen!“

„Laß mich!“ rang es sich unter Schluchzen aus ihrem Munde.

Seiner selbst nicht mehr mächtig, beugte er sich über sie herab und drückte einen glühenden Kuß auf ihre Lippen.

Einen Moment schauerte sie zusammen, dann riß sie sich rasch los und eilte über die Kieswege nach dem Hause. Regungslos blieb er stehen und lauschte ihren verhallenden Schritten.

Endlich raffte er sich auf und folgte ihr.

VII.

Ende Oktober befanden sich die künftlichen

Börsenbesucher in großer Erregung; eine förmliche Panik hatte alle kaufmännischen Kreise ergriffen. Mehrere Industrie-Unternehmungen hatten fallirt, andere einen großen Theil ihrer Arbeiter entlassen und ihre Produktion auf die Hälfte reduziert.

Als Sormann an jenem unheilvollen Morgen, der eine Reihe niederschmetternder Nachrichten in die Danziger Geschäftswelt schleuderte, an seinen Tisch im Börsenkontor trat, entging es ihm nicht, daß er der Gegenstand einer allgemeinen Aufmerksamkeit war. Einige begrüßten ihn mit mittheiligem, die meisten mit spöttischem Lächeln.

Er fühlte sich beunruhigt und beklemmt unter diesen stummen Zeichen, die ihm ein Ereigniß ankündigten, nach welchem er nicht zu fragen wagte.

Sein Blick irrte im Saal umher — vergeblich; Golding, der ihn sonst täglich erwartete, um ihm Rapport abzustatten, war nicht zu sehen.

Wo blieb er heute? Warum kam er nicht?

Zerstreut machte sich Sormann an die laufende Arbeit. Aber die Feder, die sonst so flink war, wollte heute nicht vorwärts kommen. Er sah alle Augenblicke nach der Uhr oder durchslog die in dem Saal auf und nieder wogende Menge.

Endlich warf er die Feder hin; er konnte nicht länger sitzen bleiben. Eine unerklärliche Angst stieg aus seinem Herzen auf und beengte ihm den Athem. Er strich sich mit der Hand, die er am Schwamm neben dem Pult anfeuchtete, über die pochenden Schläfe und schloß die Augen, als könne er damit die peinlichen Bilder hinwegscheuchen, die in seiner Seele aufstauten.

Als er auf einem Rundgange begriffen, seinen Blick wiederholt nach dem Eingang zum Saal richtete, sah er dort plötzlich ein bleiches Gesicht emporsteigen. O, er erkannte es sehr gut, dieses Gesicht!

Golding fuhr sich mit bebender Hand durch sein spärliches Haar. Das war ein Wink, den Sormann ohne Verabredung verstand. Er ging ihm entgegen, die geballte Hand auf die Brust gepreßt, mühsam sein Zittern verbergend.

Was war geschehen?

Mit dicken Schweißtropfen auf der Stirn kam Golding, sich rücksichtslos durch die Menge zwängend, auf ihn zu. Seine Lippen bewegten sich, aber er konnte nur unartikulirte Laute stammeln. Sormann nahm ihn am Arm und führte ihn an seinen Tisch, wo er ihm einen Stuhl hinschob.

„Fassen Sie sich!“ sagte er gepreßt, er, der selbst alle Kräfte aufbieten mußte, um gefaßt zu bleiben.

„Was — was ist geschehen?“

Der Agent beugte sich zu ihm hinüber. „Um Gottes willen, Herr Sormann,“ leuchtete er mit heiferer Stimme, „verkaufen Sie, verkaufen Sie nur rasch!“

„Die Zuckerfabrik-Aktien?“

Sormann schrie das fast hinaus.

Golding nickte. „Ja, ja, das Papier fällt,“ jammerte er kläglich, „fällt mit schrecklicher Geschwindigkeit. Mein Gott, wer hätte das voraussehen sollen!“

„Ja, wie konnte denn das geschehen?“

Golding zuckte die Achseln. „Die Fabrik in L. ist gefallen; unsere Actiengesellschaft soll bedeutende Verpflichtungen an die Konkursmasse haben, die nun eingetriben werden. Jetzt sind die Papiere schon acht Prozent unter pari gesunken; wer weiß, was noch geschieht. Verkaufen Sie, Herr Sormann, verkaufen Sie nur rasch!“

Sormann klemmte die Unterlippe zwischen die Zähne und starrte an die Decke. Seine Finger spielten fiebernd an der Uhrkette. Golding hielt den Athem an und beobachtete ihn. Sollte jetzt das Unwetter über sein nicht ganz unschuldiges Haupt niedergehen?

„Verdammen Sie mich nicht,“ sagte er daher, sich aufrassend, „ich habe es ja nur zu Ihrem Besten gemeint. Eine solche Katastrophe konnte ich ja unmöglich —“

Er verstummte unter dem wilden Blick, den ihm Sormann zuwarf.

„Kein Wort, wenn ich bitten darf!“ sagte dieser scharf. „Was nicht mehr zu ändern ist, wäre lächerlich, zu beklagen. Jetzt muß eben geschehen, was die Vernunft erfordert. Retten wir, was noch zu retten möglich ist! Wieviel Aktien haben wir?“

„Fünfundsechzig Stück,“ sagte Golding leise und senkte den Blick.

Sormann schauerte zusammen.

„Verkaufen Sie dieselben möglichst schnell!“ brachte er fast tonlos zwischen seinen fest aufeinander gepreßten Lippen hervor.

„Dals bestimmungslos verließ Sormann das Börsengebäude. Auf der Straße fiel ihm ein, daß er noch verschiedene Kommissionen zu erledigen habe — aber das Geld, das er schon vor einigen Tagen dafür behoben hatte, steckte mit seinen eigenen Kapitalien sammt und sonders in den ungeliebten Zuckerfabrik-Aktien.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte der Hüte.

Die Sitte, den Kopf zu bedecken, ist von hohem Alter, geschah aber fast bei jedem Volke auf eine

andere Art. Die Garanten theilten die Schale eines Straußeneies in zwei gleiche Theile, woraus sie zwei Kopfbedeckungen erhielten. Die Babylonier bedeckten sich mit einem Barett oder einer Art von türkischem Bund, und die Meder trugen eine Tiare, einen spitzen Hut. Die Thessalier trugen einen Hut, der Petasus oder auch der Thessalische Hut genannt wurde und mit einem Rande versehen war, der das Gesicht gegen Wind, Regen und Hitze schützte. Auch die Aethiopier trugen ihn, und zwar mit einem außerordentlich großen Rande. Bei den Römern hatten die Priester besondere Kopfbedeckungen. Die Hüte der römischen Soldaten wurden aus rauhen Schaffellen bereitet. Vorzüglich pflegten die Römer bei den Opfern, bei Gastmählern, bei Festen und Spielen, auf Reisen und im Regenwetter Hüte zu tragen, die auch bei ihnen ein Zeichen der Freiheit waren. Zur Erfindung der Filzhüte sollen die Vichhauben oder Helme der Alten Gelegenheit gegeben haben. Die Vereitung des Filzes kann älter sein, als das Spinnen und Weben, denn man trifft schon bei wilden Nationen, die weder spinnen, noch weben können, Kleidungsstücke von Filz an. Um die Haare oder Wolle der Thiere zum Filzen geschickt zu machen, beizt man die Felle vorher mit einer Säure, welches Verfahren schon zur Römerzeit bekannt war. Die Hutmacher machen aus dieser Beize, welche gemeinlich aus geschwächtem Scheidewasser besteht, worin etwas Quecksilber aufgelöst worden, ein Geheimniß, und die Franzosen wollen die Erfindung derselben ihren Hutmachern zuschreiben, wogegen wieder vermuthet wird, daß es eine Erfindung der Engländer sein könne. Sonst waren Mägen von grobem Zeug die gewöhnliche Bedeckung des gemeinen Mannes. Als die Hüte aufkamen, wurden sie anfangs noch unter dem Kinn mit einer Schnur oder einem Bande gebunden, und ihre Farbe richtete man oft nach der Farbe der übrigen Kleider ein. Die ältesten Hüte waren weiß; das Viret, dessen schon 1170 gedacht wird, war schwarz, pyramidenförmig und paßte genau um den Kopf. Den rothen Kardinalshut brachte Papst Innocens IV. im Jahre 1244 auf. Das Alter der Filzhüte ist noch nicht erforscht; einige behaupten, daß schon zur Zeit der alten Griechen solche gemacht worden wären. Im Jahre 1630 gab es schon in Nürnberg Hüter (Hutmacher). In Frankreich setzte man den Anfang der Hüte in die Zeiten Karl VI., der von 1380 bis 1422 regierte. Der älteste Filzhut, von dem man daselbst Nachricht hat, ist der, welchen Karl VII., der von 1422 bis 1461 in Frankreich regierte, bei seinem Einzuge in Rouen trug. Man hielt damals die Hüte für eine solche Eitelkeit, daß ein Erzbischof von Paris allen Geistlichen befahl, mit der Messe inne zu halten, wenn ein Geistlicher mit dem Hüte in der Kirche erscheinen würde. Im 16. Jahrhundert wurden die schwarzen Hüte Mode; auch war es damals schon sehr üblich, Viberhaare zu Hüten anzuwenden; Franz I., der von 1515 bis 1547 in Frankreich regierte, machte den Gebrauch der Hüte in Frankreich gemeiner. Der Hut war damals noch eine spitze Mütze, auf die der Adel seine Wappen stücken ließ. Kaiser Karl V. trug einen kleinen mit Sammet überzogenen Hut, den er bei der Musterung seiner Armee im Jahre 1587, als es eben zu regnen anfing, sorgfältig abnahm, damit er nicht naß würde. Die ältesten Innungsgebräuche der französischen Hutmacher sind von Heinrich III. 1578 bestätigt, und die älteste deutsche Hutmacherordnung ist die württembergische vom Jahre 1581. Die ersten Hüte waren rund und nicht aufgekrampt; aber diese herunter hängende Krämpfe war im Kriege unbequem, daher wurde der Hut erst zweimal, dann dreimal aufgeschlagen. Unter Ludwig XIV., der von 1643 bis 1715 regierte, kamen die Fieberhüte auf. Und so sind und werden noch immer neue Erfindungen und Veränderungen in der Form der Hüte und ihrem Stoff gemacht, zu dem man zur Zeit Viber-, Hasen-, Maulwurfs-, Haare, Seide, Wollengras und Pappelwolle nehmen kann. Wie auch unser vortrefflicher Vellert in der Geschichte vom Hüte singt:

Der Erde ließ ihm nie die vorige Gestalt,
Das Aussenwerk war neu, er selbst, der Hut, blieb alt.

In Hunderttausende von Familien hat sich das Versandgeschäft Mey & Co. in Leipzig-Plagwitz nicht nur einzuführen, sondern vor Allem dauernd einzubürgern gewußt. Erreicht ist dies einzig durch unentwegtes Festhalten an dem Grundsatz, nur gute, brauchbare Waaren zu möglichst niedrigen Preisen zu liefern, und durch das fortgesetzte Bestreben, stets vom Neuesten das Beste der schon vorhandenen Waaren-Auswahl hinzuzufügen. Den besten Beweis hierfür liefert der soeben erschienene Herbst-Katalog des genannten Geschäfts; die Menge der in demselben durch zahlreiche Abbildungen veranschaulichten Artikel ist ganz erstaunlich. Es liegt im Interesse des Einzelnen wie jeder Familie, sich den erwähnten Katalog kommen zu lassen. Das Versandgeschäft Mey & Co. in Leipzig-Plagwitz versendet denselben auf Verlangen überallhin unentgeltlich und portofrei.